U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

20 Jahrgang. No. 48

Münster, Sask., Donnerstag den 10. Januar 1924

Fortlaufende No. 1036

Welt-Rundschau.

29. Dez.—Es war einmal eine Zeit — und sie ist noch gar nicht so lange her — da erscholl der Ruf durch die Welt, daß der Kaiser als der große Schuldige des Weltkrieges prozessiert werden müsse. Lloyd George von England verstieg sich sogar soweit, seinen Wählern zu versprechen, er werde dafür sorgen, daß derselbe gehängt würde. Wäre nicht Holland fest darauf bestanden, sein Asylrecht zu beschützen und den Kaiser um keinen Preis seinen Feinden auszuliefern, so wäre die Welt vielleicht um einen berühmten Justizmord reicher. In Leipzig wurden auf Befehl der Alliierten mehrere „Kriegsverbrecher" prozessiert, nachdem Deutschland sich definitiv geweigert hatte, solche auszuliefern. Aber diese grausame Komödie widersprach so sehr allen Gefühlen der Menschlichkeit, daß sie bald durch das stillschweigende Einverständnis aller Beteiligten fallen gelassen wurde. Heute denkt auch im Lager der einstigen Alliierten kein Mensch mehr daran, den Kaiser zu prozessieren. Aber im deutschen Volke selbst werden allmählich Stimmen laut, der Kaiser solle veranlaßt werden zu verlangen, daß vor einem Weltgerichtshofe ein Prozeß stattfinde, damit festgestellt werde, wer die Schuld und Verantwortlichkeit am Kriege trage. Der Zweck dieses Verlangens wäre, die Wahrheit zu finden und daraus die notwendigen Schlüsse zu ziehen. Aber wer sollte außerhalb Deutschlands an der Wahrheit interessiert sein? Diejenigen, welche im Kriege die Hauptgegner Deutschlands waren, haben hierüber ihr Urteil längst gefällt, es ist im „Vertrag" von Versailles niedergelegt, Deutschland hat es unterzeichnet. Darnach ist Deutschland nicht nur der Hauptschuldige, sondern der einzig Schuldige am Weltkriege und allein verantwortlich für das Elend, das er für die Dauer von 4 Jahren und lange darüber hinaus für die ganze Welt heraufbeschworen hat. Auf diesem Urteile der Alleinschuld Deutschlands ist der ganze „Vertrag" aufgebaut, dieses rechtfertigt allen Raub, den die Alliierten an Deutschland begangen haben und durch Reparationen (Entschädigungen) noch begehen werden. Würde nun durch ein Weltgericht festgestellt, daß Deutschland nicht die alleinige Schuld, ja vielleicht nicht einmal die Hauptschuld am Kriege trägt, so müßte der ganze Vertrag von Versailles umgestoßen werden, oder die Mächte, die durch denselben Deutschland beraubt und geknechtet haben, ständen vor der ganzen Welt als augenscheinliche Räuber und Henkersknechte da. Diese Mächte sind also nicht daran interessiert, daß die Wahrheit offenbar werde, sie werden sich mit Händen und Füßen gegen eine derartige Untersuchung sträuben. Deshalb wird auch das Verlangen des deutschen Volkes nach einem solchen Prozesse, auch wenn es allgemein wäre, ein frommer Wunsch bleiben.

Herostratus wurde eine im ganzen Altertum, ja für alle Zeiten berühmte Persönlichkeit. Lange hatte er sich den Kopf zerbrochen, was er wohl tun solle, um Berühmtheit zu erlangen. Er überdachte die Heldentaten der großen Heerführer, die Gesetzessammlungen der weisen Rechtsgelehrten, die unsterblichen Werke der Dichter und Künstler, mit einem Worte, alles, was Menschen je berühmt gemacht hatte. Aber zugleich fühlte er, daß er weder Fähigkeit noch Energie genug besaß, um irgend etwas zu tun, was die Menschen in der Weltgeschichte berühmt macht. Aber berühmt müßte er werden, koste es, was es wolle. Zuletzt kam ihm eine rettende Idee. In der Nähe seiner Vaterstadt Ephesus stand ein weltberühmter Tempel, eine der größten Kunstbauten des Altertums. Diesen setzte er in Brand — und sein Name ward „berühmt" für alle Zeiten. Solcher Menschen hat es zu allen Zeiten viele gegeben, wenn sie auch, um Berühmtheit zu erlangen, nicht gerade ein so großes Unheil angestiftet haben wie Herostratus. Etwas ähnliches trug sich am 29. Dezember in Washington, D. C., zu. Die Gemahlin des belgischen Gesandten, Baroneß De Cartier de Marchienne, hatte es trotz ihres schönklingenden Namens niemals soweit bringen können, daß die Welt von ihr gesprochen hätte -- und doch wäre sie so gerne berühmt geworden. Da bot sich ihr die Gelegenheit ihres Lebens. Der Präsident und Frau Coolidge gaben im Weißen Hause ein Galadiner, wozu die diplomatischen Vertreter der verschiedenen Länder eingeladen waren. Wie es die Etikette bei hohen Herrschaften erfordert, muß jeder Herr eine fremde Dame Arm in Arm zu Tische führen und während des Mahles ihr nächster Tischnachbar sein. Nach den Anordnungen der hohen Gastgeber fiel dem deutschen Gesandten Dr. Otto Wiedfeldt das Los zu, die Baroneß De Cartier de Marchienne zu Tische zu führen. Aber in „nicht mißzuverstehender" Weise weigerte die Baroneß sich dessen als unter ihrer Würde stehend, und die Tischordnung mußte geändert werden. Und die Zeitungen der ganzen Welt haben die „Heldentat" beschrieben und ihr reizendes Bild beigefügt — sie ist „berühmt", gerade wie der alte Herostratus.

Japan ist schon längst ein moderner Staat geworden. Es ist ein Kaiserreich, mehr oder weniger nach dem Muster des ehemaligen Rußland. Doch im Weltkriege kämpfte es, wie auch Rußland selbst, gegen den „Autokratismus" in Deutschland, um die Welt, wie Wilson so schön sagte, für die Demokratie sicher zu machen. Revolutionen und Attentate gehören aber zu modernen Staatswesen wie die Masern in die Kinderstube. Am 27. Dezember wurde auf den japanischen Kronprinzen Hirohito, der zugleich Prinzregent ist, ein Attentat verübt, das jedoch erfolglos verlief. Aus Trauer und Scham darüber, daß so etwas im Reiche der aufgehenden Sonne ebenso gut wie in den verrotteten Reichen des Westens vorkommen könne, resignierte das japanische Kabinett noch am selben Tage. Die Resignation wurde von Hirohito nicht angenommen. Als sie ihm aber ihre Portfolios zum zweiten Male zu Füßen legten, ließ er sie ziehen.

30. Dez.—Beim General-Gouverneur der Philippinen, Leonard Wood, geht es wie einst beim Job im alten Testamente: eine schlimme Nachricht kommt nach der anderen. Zuerst wurde angekündigt, daß nach den Ferien der Kongreß angegangen werden solle, seine eigene Verwaltung genau zu untersuchen. Dann stellte sich heraus, daß sein Sohn durch allerlei wilde Spekulationen sich ein großes Vermögen erworben habe, und man bringt dieses in Verbindung mit der Stellung, die er unter seinem Vater bekleidet. Jetzt heißt es, daß ein anderer Sohn, Leonard Wood jr., früher Offizier der Armee, an seine ehemaligen Kameraden und Mannschaften wertlose Aktien in Oelgesellschaften verkauft habe. Auch dieses will man mit der Untersuchung im Kongreß verknüpfen.

Seit der großen Revolution ist Rußland das Land geworden, wo eine verrückte Idee nach der andern ausprobiert wird. Das Hauptexperiment, mit dem man noch nicht zu Ende ist, besteht darin, die unmöglichen Ideen von Marx, dem großen Propheten des Sozialismus, über die Einrichtung der menschlichen Gesellschaft in einem großen Staatswesen möglich zu machen. Dieses Experiment hat Rußland in ein Leichenfeld verwandelt. Was dem Tode durch Mord oder Hunger entgeht, wird ein Volk von Sklaven sein. Das Joch unter der Herrschaft des Zaren war leicht im Vergleiche zu dem Sklavenjoch unter der Herrschaft der Kommunisten. Jetzt kommt, nebst vielen anderen, ein neues Experiment an die Reihe. Die Idee soll dem Gehirne eines Amerikaners mit Namen Mc Donald entsprungen sein, der hierin jedoch älteren Phantasten gefolgt ist. Die russische Soviet ist nämlich daran, in Moskau eine Klinik zu errichten, in welcher Verbrechen wie Krankheiten behandelt werden sollen, und Verbrecher einfach als Kranke. Die Behandlung soll nach eigenartigen psychologischen Methoden geschehen. Das setzt also bei jedem Verbrechen eine Geisteskrankheit voraus. Ganz ohne Wahrheit ist es nicht, wie ja jeder Irrtum einige Elemente von Wahrheit enthält. Denn jeder Mensch, der sich durch die Sünde von Gott trennt, ist ein Narr, und die höchste Torheit ist die vollständige Trennung von Gott durch Gottesleugnung. Deshalb sagt der Psalmist (53, 1): „Es spricht der Tor in seinem Herzen: Es ist kein Gott." Daß der Mensch, wenn er einmal keinen Halt an Gott mehr hat, sich seinen ungezügelten Leidenschaften überläßt und von Verbrechen zu Verbrechen eilt, ist nur logisch. Lenin und Trotzky und die übrigen Führer der russischen Revolution sind ein schlagender Beweis hiefür. Sie sind ausgesprochene Gottesleugner, sie setzen alle Mittel in Bewegung, den Glauben an Gott aus dem Herzen des Volkes zu reißen. Sie, die größten Toren und die größten Verbrecher, haben sich zu Führern des armen Volkes aufgeworfen.

Was immer sonst dem neuen amerikanischen Gesandten in England, Frank B. Kellogg aus Minnesota, abgehen mag, er besitzt großen Glauben an sich selbst. Das erhellt aus einigen Sätzen seines Interviews, das er unmittelbar nach der Landung in Plymouth gab. „Ich hoffe, daß ich imstande sein werde, mein neues Amt in gleicher Weise erfolgreich zu erfüllen, wie viele hervorragende Leute getan haben, die vor mir diesen Posten inne hatten" — „dieses ist eine interessante Zeit, in Europa zu verbringen, und es ist die kritischste Zeit in den Angelegenheiten der Welt" — „die wirtschaftliche und politische Verwirrung, welche in vielen Teilen der Welt vorherrscht, erfordert weitsichtige Staatsmänner." Die populäre Ansicht ist, daß nur der Mann es zu etwas bringt, der an sich selbst glaubt. Der vielseitige Schreiber Gilbert K. Chesterton jedoch ist anderer Ansicht; er meint, daß von allen Menschen die Insassen eines Irrenhauses den unerschütterlichsten Glauben an sich selbst haben. Gar großen Respekt kann man vor Kellogs Kenntnis der Weltlage kaum haben, wenn er sagt: „Ich glaube daß das Jahr 1924 besser sein wird als 1923, weil die Welt ihren Weg zu normalen Verhältnissen nach dem großen Kampfe findet." Wer möchte nicht wünschen, daß er recht hätte? Aber den Tatsachen entspricht es nicht. Die Minnesotaner hielten Kellog nicht für fähig, ihren Staat als Gouverneur zu leiten. Präsident Coolidge aber hielt ihn für den rechten Mann, einen viel verantwortlicheren Posten zu bekleiden. Wir wollen sehen, welches Urteil das richtigere war.

31. Dez.—Freunde des belgischen Gesandten in Washington fürchten, daß dem Gesandten aus dem Benehmen seiner Gattin gegenüber dem deutschen Gesandten Schwierigkeiten erwachsen könnten. Das würde sicherlich eintreten, wenn Deutschland den Vorfall als eine Beleidigung seines diplomatischen Vertreters und seiner selbst auffassen und dagegen protestieren würde; oder wenn die amerikanische Regierung das Benehmen der Baroneß als unhöflich gegen den hohen Gastgeber auslegen würde. Letzteres wird jedenfalls nicht eintreten; denn die Baroneß ist eine geborene Amerikanerin und braucht sich darum nicht so genau an die Regeln der diplomatischen Etikette und Höflichkeit gebunden zu halten. Das erstere wird hoffentlich nicht eintreten. Deutschland muß sich erhaben genug fühlen, daß keine, wenn auch ausdrücklich beabsichtigte Beleidigung vonseite der Baroneß De Cartier de Marchienne seine Ehre erreichen kann. Man überlasse sie ihrem neu erworbenen Ruhme und ihrer Einbildung.

Kürzliche Nachrichten meldeten von Verhandlungen zwischen dem anglikanischen Erzbischof von Canterbury und dem Kardinal Mercier, eine Wiedervereinigung zwischen der katholischen Kirche und den Anglikanern betreffend. Aus dem Vatikan wird nun gemeldet, daß man dort keine offizielle Kenntnis von solchen Verhandlungen habe, solche Besprechungen also, wenn sie wirklich stattfänden, wären notwendiger Weise ganz privater Natur. Der Standpunkt des hl. Stuhles hinsichtlich der Wiedervereinigung von Häretikern und Schismatikern mit der Kirche ist deutlich in der Antwort ausgedrückt, welche Benedikt XV. auf eine Einladung zu diesbezüglichen Besprechungen gab: daß nämlich die katholische Kirche schnlichst wünsche, daß eine Wiedervereinigung stattfinde; da aber die Nicht Katholiken sich von

(Fortsetzung auf Seite 4.)

General Allens Tagebuch

Verurteilt Frankreichs Politik Deutschland gegenüber.

Sie verhindert die Versöhnung und gefährdet Europa.

Ein großer Teil der im Laufe der letzten Jahre erschienenen Bücher und Schriften über den großen Krieg, seine Ursachen, Folgen und Nachwehen, ist von recht zweifelhaftem Werte. Es sind zum Teile Pamphlete, deren Verfasser sich reinwaschen oder für eine besondere Sache Propaganda machen wollen. Der Historiker der Zukunft wird solche Schriften nur mit Vorsicht zu benutzen vermögen, und sie werden ihm im allgemeinen nicht viel Grundlegendes zu sagen haben.

So lange die Frage, warum der zwischen Deutschland und den Alliierten geschlossene Friede keine besseren Früchte trug, als er es bisher getan, die Menschen interessiert, wird dagegen das Buch des Generals Allen "My Rhineland Journal" gelesen und als Beweis für den Willen Frankreichs, Deutschland zu zerstückeln, in den Staub zu treten und zu dauernder Ohnmacht zu verurteilen, herbeigezogen werden.

General Henry Allen, der an der Front die 90. Division unseres Heeres befehligte, die sich ruhmvoll schlug, wurde anfangs Juli 1919 Kommandeur der amerikanischen Besatzungstruppen am Rhein. Was er seinem Tagebuch, das am 27. Juni 1919 begonnen wurde und am 19. Februar 1923, am Tage, als er Koblenz verließ, schließt, anvertraut, beweist, daß er in mehr als einer Hinsicht mit den Franzosen sympathisiert. Er hat mit seinen eigenen Augen die Verwüstung ihres Landes gesehen, er weiß, daß Frankreich tief verschuldet ist, und begreift, daß das unterfruchtige Volk numerisch und was Initiative und Lebenskraft anbelangt, weit hinter dem deutschen Volk zurücksteht. Er begreift die Furcht der Franzosen, daß Deutschland rasch in die Höhe kommen und Frankreich überfallen möge zu einer Zeit, da dieses keine Bundesgenossen zu finden im stande sein mag. Er erkennt jedoch die Gefahr und die Schwäche einer Politik, welche, aus Furcht beruhend, ein so lebensfähiges Volk wie die Deutschen niederhalten will, und so ist sein Bestreben sowohl als Oberbefehlshaber der amerikanischen Besatzungstruppen, als auch als Mitglied der interalliierten Rheinland-Kommission, darauf gerichtet, einem ehrlichen Frieden Vorschub zu leisten.

Auf fast jeder Seite seines Tagebuchs verrät nun der eine oder andere Satz, wie sehr die Franzosen sich gegen diese Politik versündigen. Sie verraten nicht nur den Anfang an das Bestreben, die Rheinlande vom Deutschen Reich zu trennen, sondern sie benutzen auch jede sich darbietende Gelegenheit, ja, jeden Vorwand, um den Deutschen Schwierigkeiten zu machen. Die Vertreter unseres Landes gewinnen daher die Ueberzeugung, daß es den Franzosen gar nicht um die Bezahlung der Reparationsgelder zu tun ist, sondern vielmehr darum, aus der Not der Deutschen diesen einen Strick zu drehen. Ja, den Franzosen ist es so sehr um einen Vorwand zu tun, um mit den Deutschen anbinden zu können, daß sie öffentlich behaupten, Deutschland habe die Entwaffnung nicht ehrlich durchgeführt, während sie, wie die Engländer und Amerikaner, davon überzeugt sind, daß die Deutschen allen gerechten Anforderungen nach dieser Richtung hin Genüge geleistet haben.

General Allen, der, nachdem der Friede einmal geschlossen war, einen ehrlichen Frieden haben wollte, mußte diese Regungen der Franzosen fortwährend bekämpfen. Als Marschall Foch auf die französischen Mitglieder der Rheinland Kommission einen allzu großen Einfluß ausübt, vertraut er seinem Tagebuch am 14. Oktober 1920 folgendes an: „Für mich ist sein Name zu oft gleichbedeutend mit einer militärischen Haltung Deutschland gegenüber, und ich hege stets die Befürchtung, er möge die zukünftige allgemeine Wohlfahrt aus den Augen verloren haben". Seine Stellung den Franzosen gegenüber und deren Stellung den Deutschen gegenüber erhellt vielleicht am besten aus der Tagebuch-Aufzeichnung vom 21. April, 1921. General Allen bemerkt an jenem Tage: „Ein sehr bedeutender französischer General, der von einer Idee eingenommen ist, erklärt, daß, wenn Deutschland nicht noch mehr durch Zerteilung verkrüppelt werde, so würde es innerhalb von fünf Jahren gegen Frankreich einen Feldzug eröffnen." „Tatsächlich," bemerkt dazu General Allen, „würde es nicht lange dauern, bis Deutschland die ihm gegenüber seit dem Waffenstillstand eingenommene Haltung rächen würde, wenn Frankreich auf keine fremde Hilfe rechnen könnte." Das bedeutet nun nicht, heißt es dann weiter, daß Deutschland schuldlos sei; die Jahrhunderte alte Fehde habe eben durch den jüngsten Sieg nichts an ihrer bitteren Schärfe verloren.

Als Vertreter unseres Landes am Rhein übte General Allen, wie aus vielen Aeußerungen der Engländer und Franzosen hervorgeht, einen ungemein heilsamen Einfluß aus. Er wies die Franzosen mehr als einmal in die Schranken, und vermochte die Engländer, sich ihm anzuschließen. Das ist zum Teile auf den Umstand zurückzuführen, daß er im Namen der Regierung unserer Republik sprach, aber in hohem Maße auch auf seine ungewöhnlichen Fähigkeiten. In den Kanzleien aller großen Mächte ist es bald bekannt, daß in Koblenz ein Mann von hervorragendem diplomatischen Geschick, der Klugheit und Kraft verbindet, im Namen des amerikanischen Volkes der ausgleichenden Gerechtigkeit bei jeder Gelegenheit das Wort spricht. Daher beraten sich mit ihm nicht nur die Vertreter der Alliierten am Rhein, sondern auch andere Staatsmänner, Botschafter und Gesandte, besonders jene unseres Landes in Paris, London und Rom. Und er macht keinen Hehl daraus, daß er an die Verpflichtung unseres Landes glaubt, sich Europas noch weiter anzunehmen und es nicht seinem Schicksal zu überlassen. Die Alliierten, besonders Frankreich, sowohl als Deutschland, haben sich auf den Vertrag von Versailles, in seiner endlichen Gestalt, nur deshalb eingelassen, weil sie der Ansicht waren, unser Land werde sich hinter diesen Frieden stellen. Daß wir das so plötzlich völlig zurückgezogen, hat die Lage verändert.

Man möchte wünschen, daß der Mann, der während einer fast vierjährigen erfolgreichen Tätigkeit am Rhein ebenso viel staatsmännisches Geschick bewiesen wie als Kommandeur der 90. Division, von unserer Regierung mit einer diplomatischen Mission betraut werden möge, die ihm Gelegenheit geben würde, seine Kenntnisse und Erfahrungen in den Dienst eines dauernden Friedens zu stellen.

C. St. d. C. B.